Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 11 (1950)

Heft: 3

Artikel: Die Restaurierung der romanischen Kirche von Spiez

Autor: Sulser, Walther / Heubach, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-163574

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Restaurierung der romanischen Kirche von Spiez

VON WALTHER SULSER UND ALFRED HEUBACH

TAFELN 53–59

I

Die romanischen Kirchen am Thunersee – und unter ihnen besonders die Basiliken von Amsoldingen und Spiez – erweckten das Interesse zahlreicher Kunsthistoriker, seitdem Rahn[1] diese Bauten 1876 erstmals eingehend beschrieben und gewürdigt hatte. Während er dieselben noch im Rahmen der «Monumente in den Deutsch-Schweizerischen Gegenden» aus dem 12. Jahrhundert betrachtet, wies Stückelberg[2] 1925 auf die verwandtschaftlichen Beziehungen dieser «hochburgundischen Bauten» – wie er sie nannte – zu einer größeren Gruppe zeitgenössischer, oberitalienischer Kirchen hin und datierte sie auf Grund stilistischer Vergleiche und historischer Erwägungen ins 10. Jahrhundert. In noch weiterem Rahmen «frühlombardischer Architektur» beschrieb Grütter[3] die Kirchen am Thunersee und die zur gleichen Typengruppe gehörenden in Oberitalien. Mit seiner Datierung in die «Ottonische Zeit» schließt er sich der Meinung von Weese an. Nach Susanna Steinmann-Brodtbeck[4], welche sich 1939 u. a. mit Spiez und Amsoldingen befaßte, kommt in diesen Bauten «der oberitalienische Einfluß noch ziemlich rein zum Ausdruck». Sie weist beide in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts. Auch Hahnloser und Zemp[5] weichen davon nicht ab. Das Pendel der Datierung schwankt also zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert und ist zur Zeit nahe dem Jahre 1000 zum vorläufigen Stillstand gekommen.

Das Interesse für unsere Bauten, besonders für Spiez, erhielt einen neuen Impuls, als dieses Kunstdenkmal zusammen mit dem Schloß in den Besitz der «Stiftung Schloß Spiez» übergegangen war und die Frage einer Restaurierung der Kirche ernstlich geprüft werden konnte. Es zeigten sich auch bald mancherlei Schwierigkeiten, über deren Lösung die Meinungen der zahlreichen Gutachten weit auseinandergingen. Die Lösung sozusagen aller dieser Probleme wäre unserer Zeit erspart geblieben, wenn an der Kirche nicht der verhängnisvolle Eingriff von 1670

[1]) J. R. Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, S. 192ff.
[2]) E. A. Stückelberg, Denkmäler des Königreichs Hochburgund, in: Mitt. d. Antiquar. Ges. in Zürich, 1925.
[3]) Dr. Max Grütter, Die romanischen Kirchen am Thunersee, ASA., 1932, S. 118ff.
[4]) Dr. Susanna Steinmann-Brodtbeck, Herkunft und Verbreitung des Dreiapsidenchores, ZAK, 1939, S. 88ff.
[5]) Prof. Dr. H. R. Hahnloser und Prof. Dr. J. Zemp, Gutachten für die Restauration der Schloßkirche Spiez, vom 10. Mai 1941 (im Stiftungsarchiv).

vollzogen worden wäre. Gewiß brachte dieser Umbau auch etwelche – wenn auch bescheidene – Bereicherungen mit sich, so z. B. die «schlichte, fein eingefühlte Stuckornamentik[6]» im Innern des Chores (Tafel 58*e*). Diesem Gewinn steht aber ein ungleich größerer, schmerzlicher Verlust gegenüber: die «Enthauptung» der Krypta, die fast – zum Glück nicht ganz – vollständige Zerstörung der Seitenschiffenster und die Verdrängung der Chorfenster im Zuge des Einbaues mächtiger

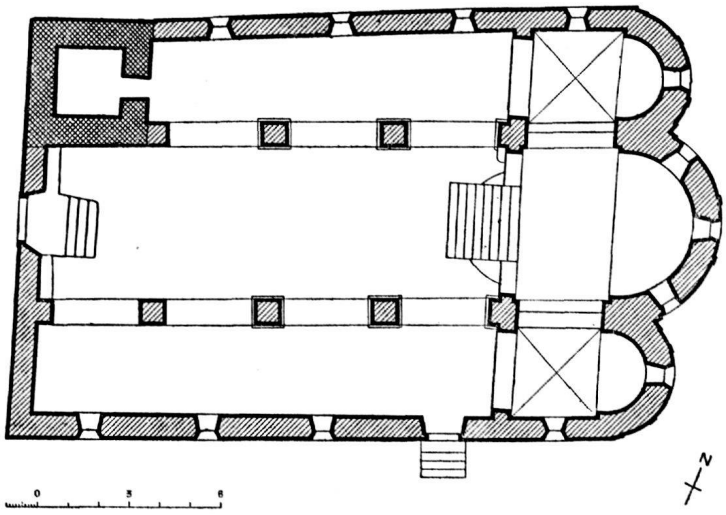


Abb. 1. Schloßkirche Spiez. Rekonstruktion des romanischen Zustandes von M. Stettler. Grundriß

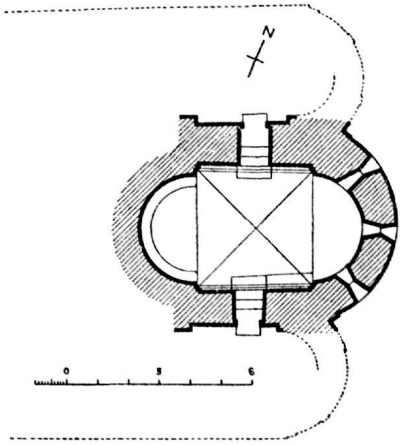


Abb. 2. Schloßkirche Spiez. Rekonstruktion des romanischen Zustandes von M. Stettler. Grundriß der Krypta

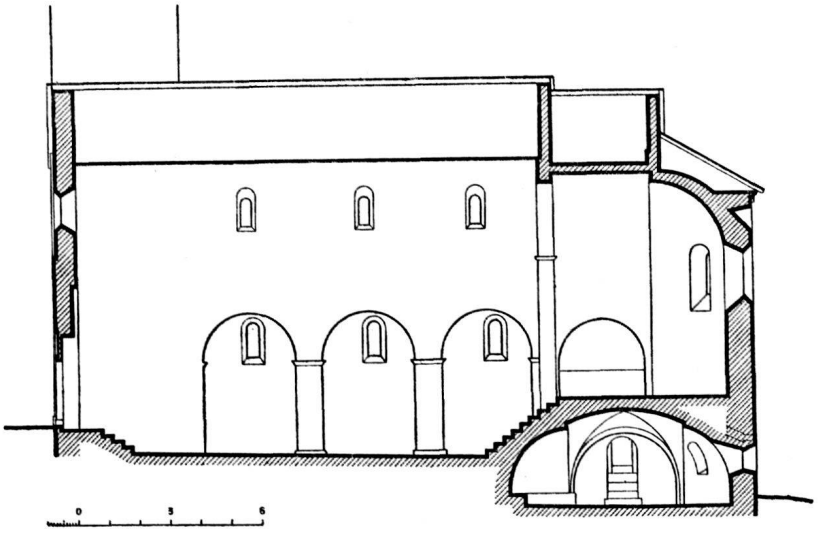


Abb. 3. Schloßkirche Spiez. Rekonstruktion des romanischen Zustandes von M. Stettler. Längsschnitt

Rundbogenfenster (Tafel 54*a*). Von außen gesehen brachte die Umgestaltung der Dächer, die wohl aus praktischen Gründen damals vorgenommen wurde, die stärkste, wenn auch nicht unbedingt nachteilige Bildveränderung mit sich.

Durfte nun der in der Barockzeit so hemmungslos durchgeführte Eingriff sozusagen rückgängig gemacht werden oder war es geboten und möglich, beide Zustände, wie sie auf uns gekommen

[6]) Hahnloser und Zemp im erwähnten Gutachten.

sind, nebeneinander bestehen zu lassen? So ungefähr lautete die Kernfrage aller Gutachten, und sie wurde von einer Gruppe ebenso bestimmt verneint als von der andern bejaht. Die Gegner einer Wiederherstellung wiesen darauf hin, daß der Umbau von 1670 kunsthistorische Existenzberechtigung erworben hätte und daß ohnehin für die Ergänzungen der Krypta, der Chortreppe, der Fenster u. a. keine ausreichenden Anhaltspunkte vorlägen. Auch befürchtete man, eine «Rekon-

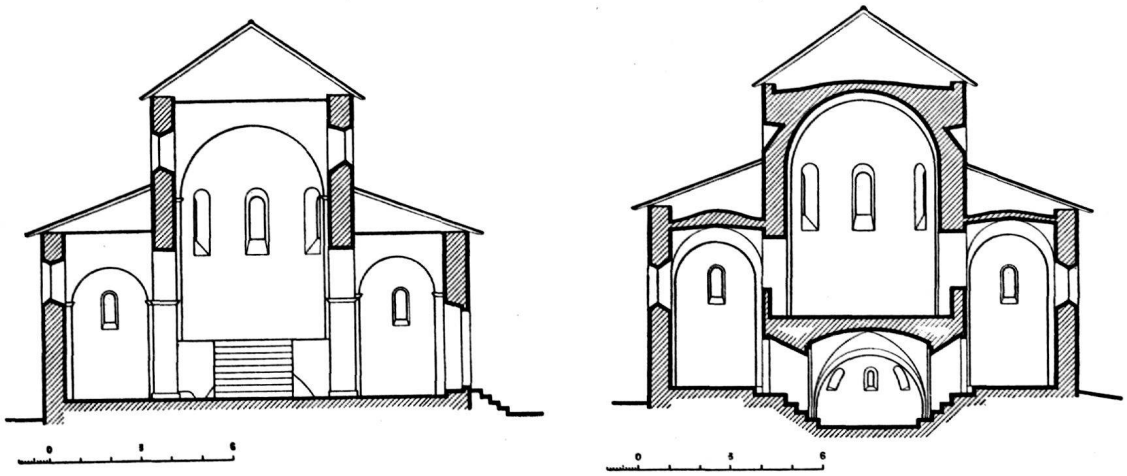


Abb. 4, 5. Schloßkirche Spiez. Rekonstruktion des romanischen Zustandes von M. Stettler. Links: Querschnitt durch das Langhaus. Rechts: Querschnitt durch Krypta und Chor

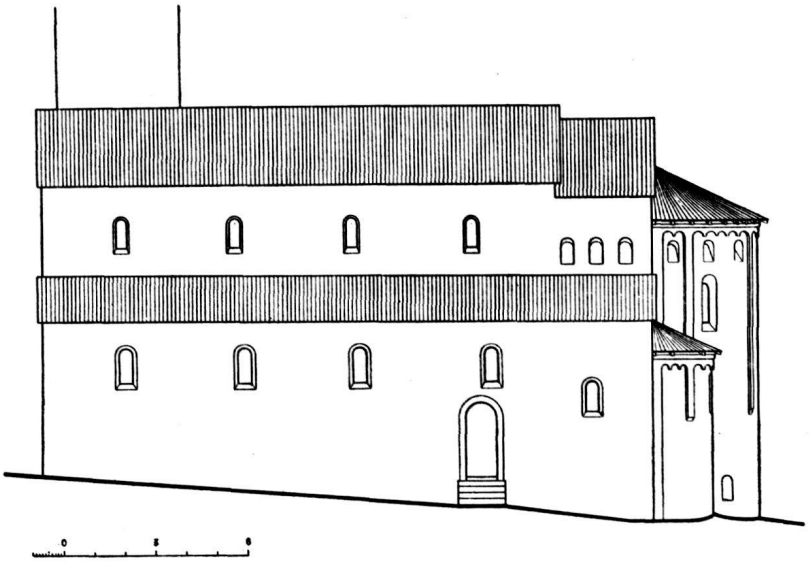


Abb. 6. Schloßkirche Spiez. Rekonstruktion des romanischen Zustandes. Ansicht von Süden

struktion» werde ein «kaltes, liebloses Gebilde» entstehen lassen. Die Befürworter der Wiederherstellung hoben demgegenüber den hohen, kunsthistorischen Wert der ursprünglichen Anlage hervor, die durch den barocken Umbau derart beeinträchtigt wurde, daß eine Wiederherstellung auch dann gerechtfertigt sei, wenn Teile des barocken Bestandes geopfert werden müßten.

Einen wesentlichen Beitrag zur Abklärung und Abgrenzung der beiden Standpunkte «barocke oder romanische Lösung» stellten die Vorarbeiten von Michael Stettler dar. Seine Berichte und

Pläne (Abb. 1–6) und das Modell zur rekonstruktiven Lösung bildeten damals wie auch während der Durchführung der Restaurierungsarbeiten wertvolle Grundlagen.

Dem Widerstreit der Meinungen setzte der Stiftungsrat der «Stiftung Schloß Spiez» als verantwortliche Instanz ein Ende, indem er am 3. Juli 1948 den bernischen Regierungsrat vom Beschluß der ordentlichen Jahresversammlung vom 3. April in Kenntnis setzte, wonach der «rekonstruktiven Lösung» der Vorzug gegeben wurde[7]. Diesem Beschluß erteilte der bernische Regierungsrat seine Zustimmung und damit waren die Voraussetzungen für die Durchführung der Restaurierungsarbeiten erfüllt.

Nun waren aber schon in den Jahren 1941–1946 baugeschichtliche Untersuchungen, konstruktive Sicherungen und auch gewisse Restaurierungen im Innern vorgenommen worden, weshalb vorerst über diesen Abschnitt berichtet werden soll.

W. Sulser

II

BERICHT ÜBER DIE VORARBEITEN VON 1941–1946

Die unter der Oberleitung von Prof. Dr. H. R. Hahnloser stehenden und von 1941 an periodisch durchgeführten Untersuchungsarbeiten sollten in die Struktur des Baudenkmals eindringen und über die verschiedenen Bauepochen, namentlich über die ursprüngliche Anlage der Krypta und des Hochchores, Aufschluß geben und so die Grundlagen zur Ausarbeitung der Restaurationsprojekte schaffen.

KRYPTA UND CHOR. Durch Entfernung des 1670 bei der «Köpfung» der Krypta eingebauten Tonnengewölbes und der nach Westen abgrenzenden Quermauer wurde die in ihrem unteren Teile unversehrte ursprüngliche Krypta freigelegt. Ihr Grundriß (Abb. 7) zeigt einen annähernd quadratischen Mittelraum von 375 cm Länge und 405 cm Breite, dem sich im Osten und Westen zwei Apsiden anschließen: die Westapsis mit einer halbrunden «Priesterbank» und die Ostapsis mit drei Fensterchen, von denen bis zur Abtragung der Einbauten von 1670 nur das mittlere sichtbar war. Über dem bisher allein benutzbaren nördlichen Kryptaeinstieg konnte die romanische Rundbogenöffnung aufgefunden werden (Tafel 53*a*), während der südliche Zugang (175 cm hoch und 90 cm breit) aus der Vermauerung im Originalzustand befreit wurde (Tafel 53*c*).

Ließ schon die Form des Kreuzgewölbes der Krypta keinen Zweifel über das Niveau des ursprünglichen Hochchores zu, so bewiesen Wanduntersuchungen im Chor die genauen Ansatzstellen des romanischen Hochchorbodens. Ferner konnten die Abschrankungen gegen die beiden Seitenkapellen festgestellt werden, die vor der Barockisierung durch je eine 85 cm hohe Brüstungsmauer gebildet wurden. Die beim Umbau von 1670 vermauerten beiden Öffnungen gegen die Seitenkapellen ließen Nischen entstehen, die im 18. Jahrhundert mit heraldischen Malereien ausgeschmückt worden sind.

Die Untersuchung gab weiter Aufschluß über Größe und Lage der romanischen *Chorfenster* (Tafel 53*b* und Tafel 57*c* und *d*). Bei allen drei Fenstern war innen und außen der Bogenscheitel erhalten, bei den seitlichen auch eine Nischenleibung und beim nördlichen zudem ein sicherer Anhaltspunkt der Fensterbankneigung. Beim südöstlichen Chorfenster wurden drei Epochen festgestellt: das romanische Rundbogenfenster, rechts davon der Stichbogen (Spannweite in Länge

7) Schreiben des Stiftungsrates der Stiftung Schloß Spiez an den bernischen Regierungsrat vom 3. Juli 1948 (im Stiftungsarchiv). Dieser Beschluß stützt sich auf Dr. E. Poeschel: Gutachten über die Restaurierung der alten Kirche von Spiez, Oktober 1947 – Dr. Hans Strahm: Die sakrale und liturgische Bedeutung der Krypta im früheren Mittelalter, Dez. 1947 – Alfred Heubach: Zur Restauration der alten Kirche zu Spiez, Okt. 1947 – Prof. Dr. L. Birchler: Stellungnahme der Eidg. Kommission für historische Kunstdenkmäler zur Restauration der alten Kirche zu Spiez, Febr. 1948, alle im Stiftungsarchiv.

127 cm) eines zweiten vergrößerten Fensterlichtes – offenbar aus der Zeit nach der Reformation und vor dem Umbau von 1670 – und schließlich das 356 cm hohe und 122 cm breite Fenster der barocken Epoche.

Beidseitig des mittleren Kryptafensterchens identifizierte Prof. Hahnloser eine ziemlich gut erhaltene *Verkündigung* aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die nachreformatorische Über-

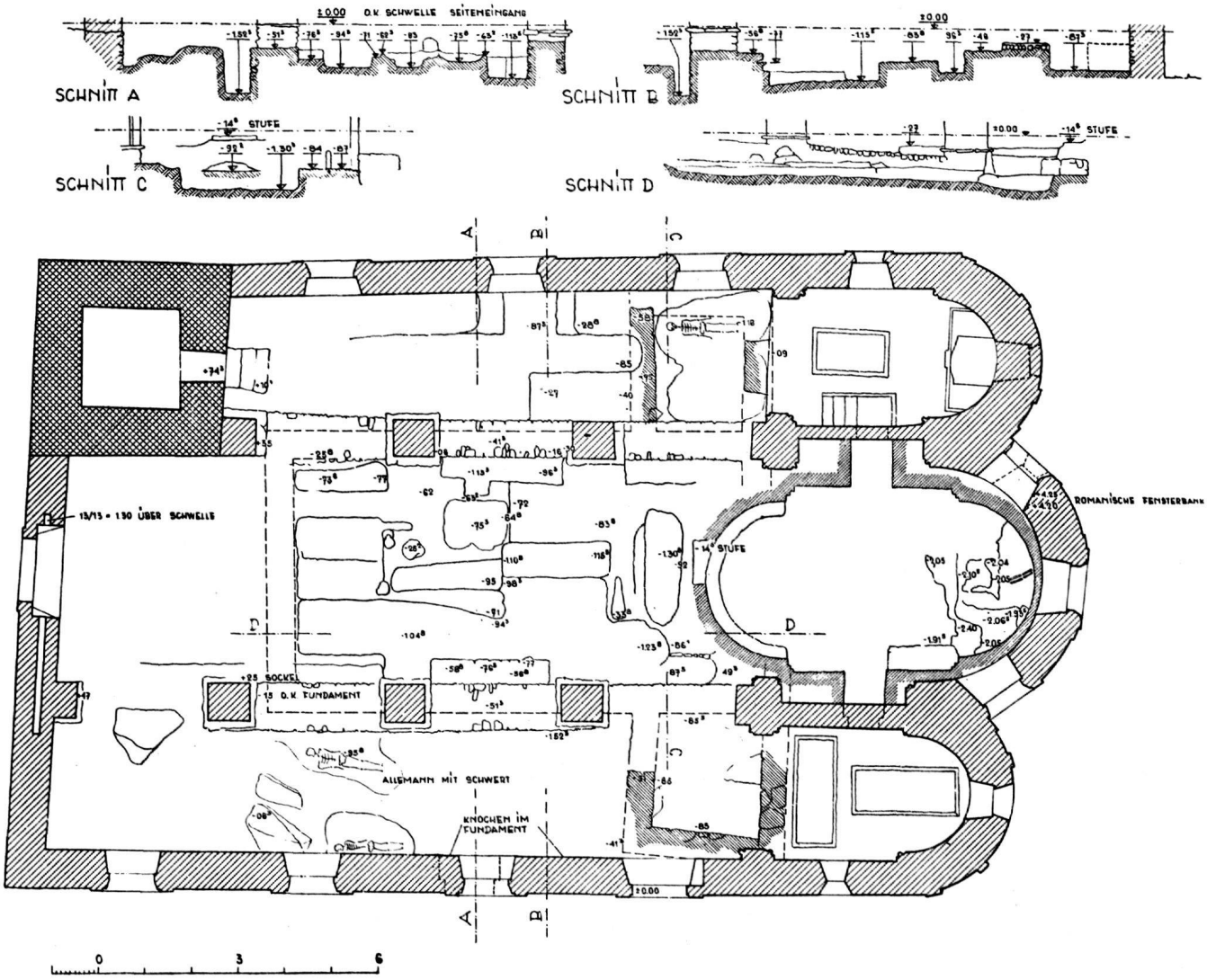


Abb. 7. Alte Kirche Spiez. Ausgrabungsplan, nach Aufnahme des Technischen Arbeitsdienstes des Kantons Bern (Fred Hartmann), zusammengestellt von W. Sulser

tünchung deckte eine Bilderfolge mit figürlichen Darstellungen zu, wie auch kleinere Probeabdeckungen die malerische Ausschmückung der Chorapsis und Chortonne erkennen ließen, u. a. einen *hl. Sebastian* und eine *Taufszene* nebst Spuren einer Bemalung aus der romanischen Epoche. Unter dem Chorplattenboden von 1670 fanden sich im Auffüllmaterial zahlreiche Fragmente der zerstörten *Kryptagewölbemalereien*, darunter Engelköpfe, Ornamente, Details von Gebäuden u. a.

SEITENKAPELLEN: Die rippenlosen Kreuzgewölbe der quadratischen Vorräume wurden in vorreformatorischer Zeit in Kreuzrippengewölbe mit Birnstabprofilen umgewandelt. Bei den Bodenuntersuchungen stieß man auf das Niveau der gotischen Fußböden, das 35–40 cm tiefer

liegt als das um 1670 höher gesetzte, wobei *Reste eines roten Tonplattenbodens* der gotischen Epoche zum Vorschein kamen. In der nördlichen Seitenkapelle entdeckte man am 11. November 1941 auf Höhe des gotischen Fußbodens die sandsteinerne, mit dem Allianzwappen der Bubenberg-La Sarraz geschmückte *Grabplatte* (Tafel 53 *d*), der zweiten Ehefrau Adrian von Bubenbergs, des Verteidigers von Murten.

In beiden Seitenkapellen konnten die 1670 zugemauerten, romanischen Ostfenster und in der Südkapelle ein gegen Südosten gerichtetes *Rundbogenfenster* freigelegt werden. Während das Seitenfenster der Südkapelle im Originalzustand erhalten blieb, war das Nordfenster der nördlichen Seitenkapelle in ein rechteckiges umgebaut und vergrößert worden.

Das Kreuzrippengewölbe der Nordkapelle und die Konche ihrer Apsis erwiesen sich wegen starker Rißbildung als sehr gefährdet; zudem hatte das Erdbeben vom 25. Januar 1946 einige Risse erweitert. Der bauleitende Architekt von 1945/46, Otto Schmid, Chillon, rettete die schwer bedrohten Gewölbe durch den Einbau zahlreicher Anker und durch Zementinjektionen.

MITTELSCHIFF UND SEITENSCHIFFE: a) Bodenverhältnisse: Nach Entfernung des Bretterbodens und der Materialauffüllung ließ sich im Langhause ein vom Westeingang gegen den Chor mit einem Gefälle von 26 cm verlaufender *Mörtelboden* nachweisen. In der Hauptachse, dem Chor vorgelagert, wurde zudem ein Teil der *Antrittstufe* aufgefunden, die als unteres Ende der ursprünglichen Chortreppe identifiziert werden konnte, womit die Frage der Treppenführung zum Hochchor abgeklärt war (Tafel 53 *e*).

Unter dem als romanisch zu bezeichnenden Mörtelboden stieß man in einer Tiefe von 50 cm auf ältere Bodenfragmente in ursprünglicher Lage, aber durch zahlreiche Gräber aufgeteilt. Die Tiefenlage dieser Bodenreste und das Fehlen gleicher Bodenfragmente in den Seitenschiffen ließen die Vermutung aufkommen, die spärlichen Reste der urkundlich 762 erwähnten[8] «*basilica*», d. h. der *Urkirche von Spiez*, in Form eines rechteckigen Saalkirchleins entdeckt zu haben. Die weiteren Untersuchungen in den Seitenschiffen im Raume der chornächsten Joche legten dann die Mauerreste von zwei seitlichen Nebenräumen im Ausmaße von ca. 2 bis $2^1/_4$ m im Geviert frei, so daß sich aus Boden- und Mauerfragmenten die Urkirche als einschiffiger Bau mit zwei flankierenden Nebenräumen – ähnlich der ersten und zweiten Anlage von Romainmôtier[9] – aufdrängte (Abb. 7). Spätere Grabungen (Juli 1950) legten dann auch noch die Mauerfundamente von Apsis und Altar frei, so daß der karolingische Bau nun klar hervortritt.

Außerhalb der südlichen Längsmauer entdeckte man am 14. August 1945 ein karolingisches *Reitergrab* mit Kurzschwert, Gürtelschnalle und seltenem Schwertbeschlag. Weitere Gräber aus karolingischer Zeit, zum Teil mit bronzenen Gürtelschnallen, wurden in diesem Raume gefunden, unter anderem die Kopfpartie eines steingefaßten Grabes, welches durch das Fundament der romanischen Kirche entzweigeschnitten wurde (Tafel 53 *f*). Auch eine später in den Kryptafundamenten aufgefundene *Gürtelschnalle* bezeugt, daß sowohl der Urbau als die romanische Kirche auf einem frühmittelalterlichen Gräberfeld steht[10].

Um die archäologisch wichtigen Bodenfunde zugänglich zu erhalten, wurden die beiden seitlichen Nebenräume sowie der größere Teil des einschiffigen Langhauses der Urkirche mit Eisenbetondecken überbrückt.

b) Pfeiler und ihre Fundamente. Die Entfernung des Barockverputzes legte das farbig wirkende und fugengezeichnete *Kleinquaderwerk* aus Rauhwacke der Schloßhalbinsel, Kalksteinen, Granit und Gneis frei. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß dieses farbige Mauerwerk auf ästhetische Wirkung hin angelegt wurde. Beide Pfeilerreihen ruhen auf durchgehenden

[8]) Lütolf, Glaubensboten, I., S. 59.

[9]) Näf, «L'Eglise de Romainmôtier», ASA., 1905/06, pl. XIII.

[10]) Otto Tschumi, Karolingische Gräber- und Schatzfunde des 8. Jahrhunderts, Jahrbuch des Bern. Hist. Museum, Jahrgang 1945, und: Alfred Heubach, Das Reitergrab von Spiez, ebendort Jahrgang 1946.

Fundamentmauern mit Gefäll nach Osten, entsprechend demjenigen des Bodens, und weisen Tiefen von 60–103 cm auf. Zwei *Pfeiler der Nordreihe* waren 1894 wegen Baufälligkeit abgetragen, durch Backsteinpfeiler ersetzt und mit Gipsputz überzogen worden. Während einer dieser Pfeiler in ursprünglicher Mauerart als Mantelmauerwerk mit einem Eisenbetonkern erneuert wurde, blieb der Kanzelpfeiler im Backsteinkern stehen und wurde entsprechend den übrigen ummantelt. Teilweise ergänzt wurde ferner der baufällige, der Kanzel gegenüberliegende Pfeiler zwischen Haupt- und Südseitenschiff. Die an den Fundamentmauern der Pfeiler vorgenommenen Untersuchungen ergaben die Notwendigkeit verschiedener Verstärkungen. An der Südreihe wurden doppelseitige, an der Nordseite nur mittelschiffseitige Tiefverankerungen aus Beton eingebaut.

c) Wände. Mit der Entfernung des Barockputzes trat ein im allgemeinen guterhaltenes *Mauerwerk* aus unbehauenen Steinen mittleren und kleineren Formates und zum Teil mit Fugenstrichen zutage. Dieser Fugenstrich wurde an den drei Apsiden wohl an den Außenmauern, nicht aber innen vorgefunden. Die Fugung setzt dann an den Außenseiten der Hochschiffwände an den durch die Seitenschiffdächer verdeckten Streifen vollkommen aus, was die Annahme nahelegt, damit sei der erste bauliche Zustand dokumentiert (Tafel 59*b*).

Im Innern des Hochschiffes erscheint ein heller, durch das Alter warm getönter *Kalkputz*. Unmittelbar unter der Flachdecke waren beidseitig schwache Spuren eines dekorativen Bandes zu erkennen. Diese Putzschicht war 1670 zur Aufnahme des Gipsputzes – ein Werkzeichen W G 1670 blieb am vierten Pfeiler der Südreihe erhalten – gründlich aufgehickt worden.

Über dem Schalldeckel der Kanzel kam unter dem barocken Verputz eine 5 m hohe und 2,2 m breite *Wandmalerei* mit Darstellung des hl. Christophorus zum Vorschein. H. A. Fischer, Bern, führte die Freilegung, Reinigung und Sicherung durch. Haltung und Gewandung des Bildes sowie Vergleiche mit ähnlichen Darstellungen lassen seine Entstehung am Ende des 13. Jahrhunderts vermuten[11] (Tafel 59*d–f*).

d) Türen und Fenster. In der südlichen Seitenschiffmauer konnten außer der barocken, rechteckigen Eingangsöffnung noch zwei frühere Türen festgestellt werden: eine romanische (Abb. 14) an gleicher Stelle und samt dem darüberliegenden Fenster, sowie von einer weiteren Türe im zweiten Joch der untere Teil einer Türleibung (Abb. 11). Vom Westportal wurde der schon unter dem Verputz erkennbare Rundbogen des Tympanon freigelegt.

TURM: Die bauliche Untersuchung zeitigte das überraschende Ergebnis, daß der Turm älter sein muß als die Kirche. Er ist gegen das nördliche Seitenschiff durch offene Fugen ohne jeden Verband scharf abgegrenzt und weist auch auf der dem Seitenschiff zugekehrten Seite den ursprünglichen Mauerverputz auf. Die großformatige Steinstruktur seines Bauwerkes unterscheidet sich von der Mauertechnik unserer Basilika durch eine handwerklich größere Sorgfalt. Deutlich verrät auch die originale Steinschichtung des turmanstehenden, ca. 20 cm schmäleren Pfeilers die bauliche Isoliertheit des Turmes, dessen Datierung nicht leicht zu bestimmen ist. Er kann mit dem beim Hotel Spiezerhof stehenden Rundturm und dem unterhalb der Kirche 1871 abgetragenen Eckturm als Teil der befestigten Felsspornanlage angenommen werden. Oder darf er als fränkischer Campanile der nun baugeschichtlich gesicherten Urkirche (urkundlich 762 Spiets) vermutet werden[12]?

DIE DÄCHER: Auch hier vermittelten die Untersuchungen wichtige Aufschlüsse. Der «Kirchenumbouw» von 1670 zerstörte mit seinem durchgehend eingezogenen und wohl aus klimatischen Gründen bedeutend höher gesetzten Dach die wirkungsvoll abgestufte Dachgliederung über Chorapsis, Chortonne und Mittelschiff. Die alte Mauerbrüstung, wo das Dach der Chortonne abgestützt war, konnte auf beiden Seiten unter dem Verputz von 1670 leicht erkannt werden.

[11]) Vgl. darüber den Bericht von H. A. Fischer im Stiftungsarchiv.

[12]) Er mißt nach W. Sulser außen genau 10×10 und innen genau 5×5 langobardische Fuß zu 42,5 cm.

Für das nun durchgehend verbundene Dach war die Erhöhung der Chorapsis um 120 cm in Form eines halben Oktogons nötig. Die bis 1670 nach außen sichtbaren Mauern über den beiden Gurtbogen der Chortonne wurden abgetragen, ebenso die Giebelmauer der Westfassade bis zur Höhe der Mittelschiffdecke. Baufälligkeit wird der Grund der neuen Giebelmauer gewesen sein. Die verbindenden Blendarkaden der erhalten gebliebenen Lisenenfelder erneuerte man damals nicht mehr. Dagegen setzte der Bauherr Sigismund von Erlach (1614–1699) ins mittlere Lisenenfeld ein rauhwackegefaßtes Rundfenster, dessen Lichtführung von Westen her beim Orgeleinbau von 1831 illusorisch wurde. Beim Höhersetzen der Pultdächer über den Seitenschiffen – das südliche Pultdach erfuhr eine stärkere Erhöhung – schnitt die neue Firstlinie die drei Blindnischen im Wandfeld der Chortonne und verdeckte zudem auf der Südseite auch die romanischen Hochfenster bis zu einer Höhe von 45 cm (Abb. 11).

MAUERWERK: Der bauliche Zustand des Mauerwerkes erwies sich an verschiedenen Stellen, besonders seeseits, als gefährdet; Messungen haben zudem ergeben, daß die Hochmauern bis 6 cm von der Vertikalen abweichen. Umfangreiche Sicherungen der Fundamente und des aufgehenden Mauerwerkes waren schon 1945/46 und später wieder unvermeidlich. Architekt O. Schmid, Chillon, festigte die Fundationen des Chores und der Nordkapelle gegen Rutschungen, indem er eine 3 m tiefe, im Felsen mit Eisen verankerte Betonumgürtung einbaute. Nach Untersuchungen vom April 1946 durch Dr. Paul Beck, Thun, steht unser Bau auf einer Moräne, in deren Moränenlehm sieben zum Teil wuchtige erratische Blöcke, meist der Innertkirchener Gneiszone, eingebettet liegen.

A. Heubach

III

Im Frühjahr 1949 begannen die eigentlichen Restaurierungsarbeiten. In Anbetracht der hohen Bedeutung, die der Spiezer Kirche und besonders ihrer einzigartigen Krypta nicht nur in der Schweiz, sondern auch in ausländischen Fachkreisen zugemessen wird, sowohl von Kunsthistorikern als von Denkmalpflegern, erscheint es gerechtfertigt, einige Überlegungen hier vorauszuschicken, welche bei der Durchführung des erhaltenen Auftrages für alle Beteiligten wegleitend waren.

1. Vornehmstes, erstrebenswertes Ziel jeder Restaurierung ist die maximale Erhaltung und Konsolidierung des Denkmalbestandes und gleichzeitig minimale eigene Schöpfung.

Die Befolgung dieses Satzes stößt auf keinerlei Schwierigkeiten, wenn die Restaurierung sich nur mit Freilegung, Reinigung und Festigung samt etwa notwendig werdenden, unwesentlichen Ausbesserungen zu befassen hat, dazu vielleicht noch mit der Ausscheidung unbestritten wertloser, späterer Zutaten. Auch dann werden Entscheidungen nicht allzu schwer, wenn Werke verschiedener Epochen unbehindert *nebeneinander* fortbestehen können, wie dies etwa beim Dom von Chur der Fall war. Wenn aber – wie gerade in Spiez – dieses Nebeneinander weitgehend unmöglich ist, weil ein Zustand den andern verdrängt, dann muß abgewogen werden, ob und bis zu welcher Grenze die Entfernung an sich erhaltungswürdiger Teile zu verantworten sei.

In geradezu klassischer Weise stellte sich dieses Problem an der Krypta von Spiez. Daß dieses Werk – als einzig bekanntes Beispiel einer zentralen, stützenlosen Hallenkrypta überhaupt – erhaltenswert sei, stand stets außer jedem Zweifel. Die Erhaltung und Festigung aller noch vorhandenen Teile (Abb. 8 und Tafel 56*a*, *b*) bot auch keinerlei Schwierigkeiten, denn ihr Zustand war sehr gut. Nicht ganz so einfach zu lösen war das weitere: die Ergänzung des fehlenden obersten Drittels der Gewölbekuppe, die Festlegung des Hochchorbodens und die sich aufdrängende Rekonstruktion der Chortreppe. Und schließlich: was mußte bei der Verwirklichung dieses Vorhabens an «Denkmalbestand» geopfert werden und welche Neuergänzungen wurden notwendig? Wirklich ausgelöscht wurde einzig – aber vollständig – der 1670 barock «umgestimmte» Raumeindruck,

der trotz der durch übergroße Fenster hereinflutenden Lichtmengen keine barocke Stimmung aufkommen ließ, dafür aber die dem Raum eigene harmonische, geschlossene Wirkung gründlich vernichtete. Ein Nebeneinander war hier also unmöglich – immerhin nicht so ganz und restlos. Es hat sich nämlich bald herausgestellt, daß die barocken Stukkaturen im Chor, von mehrfacher Übermalung befreit, feine Modellierung zeigten (Tafel 58*e*) und der Früchtekranz mit dem von Erlachschen Wappen im Scheitel der Chortonne zarte Originalkolorierung aufwies. Ferner bewies der durchgeführte Wiederaufbau des Hochchores, wie gut sich dieser Anteil barocker Um-

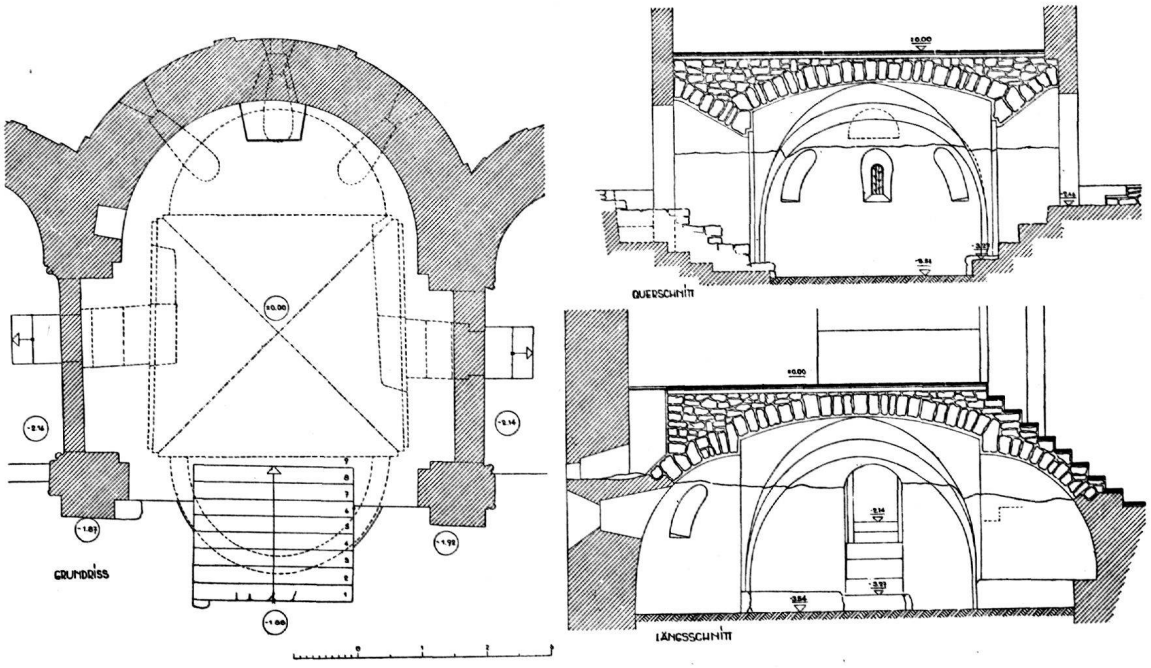


Abb. 8. Schloßkirche Spiez. Krypta und Chortreppe

gestaltung in die neue Umgebung einfügt und zugleich als wertvolles Bindeglied zwischen den ebenfalls stuckierten Seitenkapellen wirkt[13].

2. Ergänzungen sind nur vorzunehmen, wenn sie zum Verständnis des Werkes unumgänglich notwendig und durch einwandfreie «Baudokumente» belegt sind.

Solche Baudokumente waren nun durch die Vorarbeiten von 1941–1946 sorgfältig gesichert worden. Die von den spätern Einbauten befreite Krypta (Tafel 56*a*, *b*) war zu gut zwei Dritteln erhalten; dazu war die Höhe des Fußbodens im Chor und in der Hauptapsis genau feststellbar. An Hand dieser Bekannten ergab sich – gestützt auf Modellversuche in Form einer «Drahtlehre» (Tafel 56*c*) – unschwer der Verlauf sowohl der Nischenbogen als auch der Gewölbegräte. Konstruktiv war es gegeben, die Ergänzungsgewölbe entsprechend den noch vorhandenen Teilen aus Tuffsteinen zu vollenden (Abb. 8).

Von der ursprünglichen Choraufgangstreppe war ein Teil des Treppenantrittes noch erhalten und damit ihre Lage im Raum bestimmt. Für den oberen Treppenaustritt und das Steigungsverhältnis fehlten Anhaltspunkte, doch ergaben Vergleichsmessungen in S. Pietro-Agliate

[13]) Genaue Untersuchungen der Stuckplastiken an den Kämpfern der Seitenkapellen-Gurtbögen ergaben einwandfrei, daß diese zusammen, gleichzeitig, aus demselben Stuck und mit gleichem Werkzeug ausgeführt wurden wie die spätgotischen Dienste, Blattkapitelle und Gewölberippen dieser Seitenkapellen. Sie stammen also aus der Zeit nach 1500, nicht, wie Stückelberg a. a. O., S. 16, Anm. 23, und Grütter a. a. O., S. 213, annehmen, «aus romanischer Zeit» (Tafel 58 *a–d*).

und in S.Vincenzo-Galliano bei Cantù – an Ort und Stelle vorgenommen – überraschende Parallelen. Wenn man die dortigen Steigungsverhältnisse und die dort ebenfalls vorhandene Anzahl von neun Tritten (von denen in Galliano zwei in den Chor hineinragen) auf Spiez überträgt, so wird offensichtlich, daß auch hier dieselbe Steigung und dieselbe Trittzahl angenommen werden muß[14]. Da für eine Chorbrüstung jeder Anhaltspunkt fehlte (volle Brüstung wie gegen Seitenkapellen oder durchbrochene Schranken?), wurden sie weggelassen, um so lieber, als sie den freien Einblick in den Hochchor behindert hätte. Sollten aus Gründen der Sicherheit irgendwelche Vorkehrungen notwendig werden, so kann diesem Bedürfnis in Form wegnehmbarer Abschrankungen in unauffälliger Weise jederzeit entsprochen werden.

Für die Neuerstellung der Treppenstufen zum nördlichen Kryptenabstieg dienten die noch vollständig erhaltenen, aus Bruchstein gemauerten Stufen des südlichen Abstieges als Vorbild (Abb. 8). Die seitlichen Mauerleibungen beider Treppen waren beidseits auf Kämpferhöhe erhalten, ebenso war der halbkreisförmig, aus sauberen Tuffhausteinen gemauerte Bogen über dem Treppenaustritt in die Südkapelle intakt. Auf Grund dieser Elemente konnten die beiden über die Kryptatreppen gespannten schrägen Tonnen – entsprechend den Steigungen geneigt – rekonstruiert werden, sowie sie vermutlich, aber nicht mit voller Gewähr bestanden haben dürften[15]. Um bei dieser Rekonstruktion – wie übrigens auch beim Kryptagewölbe selber – jede Irreführung über «Bestand» und «Ergänzung» auszuschließen und Verwechslungen für alle Zeiten zu verhindern, wurde zwischen den alten Teilen und den Ergänzungen nicht nur die sonst übliche Fugenvertiefung gezogen, sondern auch ein Rücksprung von einem halben Zentimeter aller ergänzten Teile gegenüber den ursprünglichen durchgeführt.

Ein Problem für sich bildete die so oft beachtete, aber in ihrer Zweckbestimmung bisher noch unerklärte Öffnung in der Hauptapsis gegen Osten (Abb. 9 und 12). Als annähernd rundes Loch von 17×20 cm erweitert sich diese fensterleibungsartig nach innen und schließt halbkreisförmig, mit sauber gewölbtem Tuffbogen von 80 cm Breite und 57 cm lichter Höhe ab[16]. Da sie in keinem erkennbaren Zusammenhang mit dem heutigen Bauwerk steht und eine Erklärung noch gefunden werden muß, wurde sie unberührt gelassen und durch einen kleinen Schacht im Fußboden des Chorbogenscheitels leicht zugänglich gemacht.

Nach den gleichen Grundsätzen, die bei der Restaurierung der Krypta wegleitend waren, wurde bei allen übrigen Bauteilen vorgegangen. Die Wiederherstellung der romanischen Fenster im Chor und in den Seitenschiffen ergab sich als unumgängliche Notwendigkeit, wenn die ursprünglich dem Bau eigene, durch die großen Barockfenster zerstörte Raumstimmung wieder zur Geltung kommen sollte. Die Ausmerzung dieser Fenster war um so eher zu verantworten, als sie an sich keinerlei Kunstwerte aufwiesen, ja mit ihren grob bossierten, äußeren Umrahmungen (Tafel 54*a*) auch von außen gesehen sich übel mit den feingegliederten Fenstern des Hochschiffes und den Blendbogen und Nischenreihen vertrugen. Wiederum waren für die Restaurierung durch die Vorarbeiten alle wünschbaren Bestände gesichert (Tafel 57*c*, *d*), so daß die Wiederherstellung derselben mit keinen Unbekannten gelöst werden mußte. Von besonderem Werte waren die Ergebnisse der Voruntersuchungen für die Fenster der Seitenschiffe. Von allen sieben Lichtöffnungen konnte eine (Abb. 14 und Tafel 57*a*) dank dem Umstand wiedergefunden werden, daß im ersten Feld des südlichen Seitenschiffes kein Großfenster ausgebrochen, sondern nur ein Oculus eingebaut und die ursprüngliche Türe nach Westen erweitert worden war. Dieser Befund erlaubte nach Plan (Abb. 15) nicht nur die Restaurierung dieses Fensters samt der dortigen Türe, sondern

[14]) Auch Schmid und Stettler nahmen schon in ihren Rekonstruktionsversuchen neun Stufen an (Abb. 1–6).

[15]) Es sei auch bezüglich dieser Treppentonnen auf die große Ähnlichkeit mit Agliate verwiesen.

[16]) Eine Deutung sei hier nicht versucht, doch kann es sich bestimmt nicht um ein Sakrarium oder um eine «Lavabo»-Ausgußöffnung gehandelt haben, weder nach Beschaffenheit und Größe noch Lage. Arch. Ing. F. Forlati machte, vom Verfasser darüber befragt, auf ähnliche Löcher in den Apsiden von Torcello und San Felice fortunato in Vicenza aufmerksam, die er dort mit Lüftungen in Zusammenhang bringt.

lieferte für die Rekonstruktion der übrigen sechs Fenster die notwendigen Maße für die Lichtöffnungen und deren Lage in den Seitenschiffmauern[17]. Die oben erwähnten «Baudokumente» wurden sichergestellt und kenntlich gemacht durch eine Abgrenzungslinie zwischen den vorhandenen und den heute ergänzten Teilen (Tafel 57*b*).

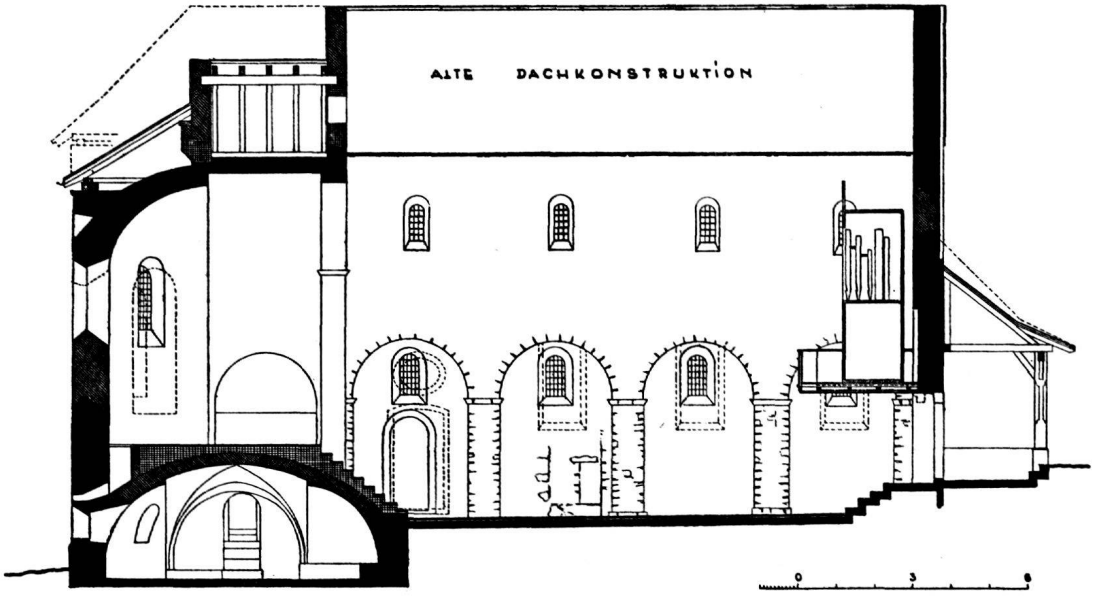


Abb. 9. Schloßkirche Spiez. Längsschnitt

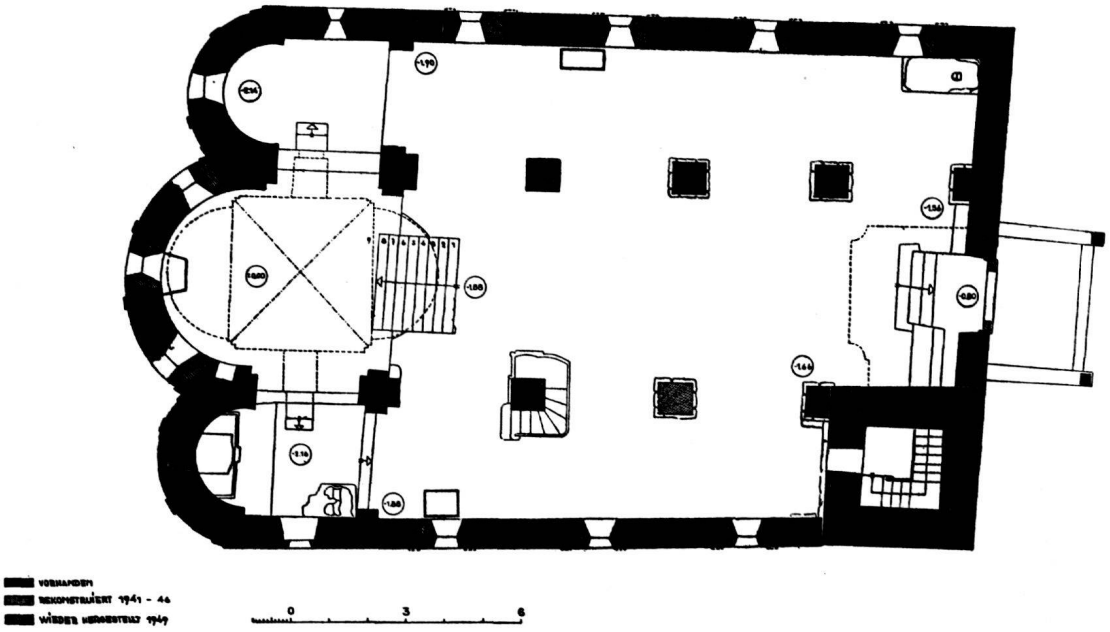


Abb. 10. Schloßkirche Spiez. Grundriß

[17]) Es fällt auf, daß der Fensterbogenansatz nicht als Bogenkämpfer mit Gewölbesteinen beginnt, sondern mit horizontal überkragenden Steinen (Abb. 14, 15 und Tafel 57*a*, *b*). Genau dieselbe Bauart zeigen die Bogen von St. Martin in Linz (vgl. Juraschek und Jenny, Die Martinskirche in Linz, 1949, S. 18 und Fig. 7 und 9).

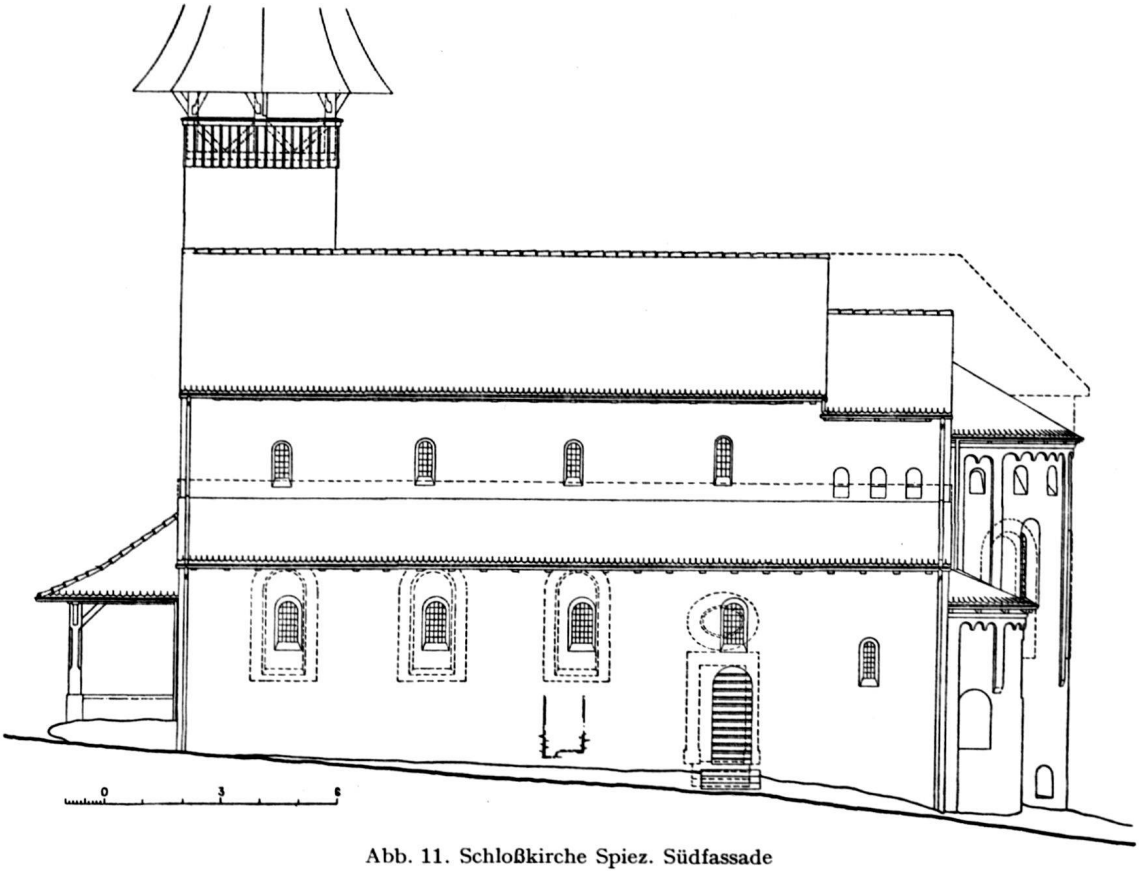


Abb. 11. Schloßkirche Spiez. Südfassade

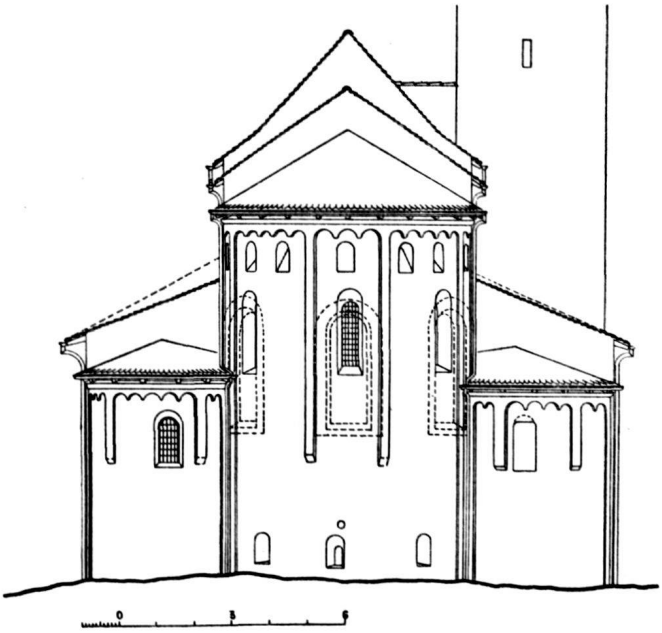


Abb. 12. Ostfassade

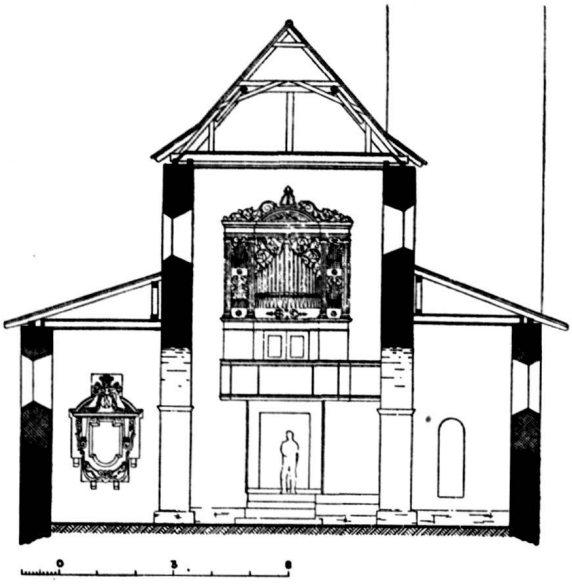


Abb. 13. Querschnitt

Schloßkirche Spiez

Eine der schwierigsten und wohl kaum ganz befriedigend zu lösenden Aufgaben war die Gestaltung der inneren Wandflächen. Und doch wären gerade hier unzweideutige Grundlagen besonders erwünscht gewesen, denn der gesamte Raumeindruck wird wesentlich durch den Charakter seiner Wandflächen beeinflußt. Waren die Pfeiler, die Bogen und auch die Wände der Schiffe verputzt oder unverputzt? Eine zuverlässige Antwort kann auf diese Frage nicht gegeben werden. Sicher waren seit dem Umbau von 1670 alle Mauer- und Pfeilerflächen verputzt und blieben es bis zum Beginn der Vorarbeiten von 1941–1946. Die Restaurierung von 1949 mußte also mit diesem letzten Bestand rechnen und nur entscheiden: bleiben die freigelegten Pfeiler, Gurtbogen und Wandflächen sichtbar oder werden sie neuerdings verputzt oder sonst

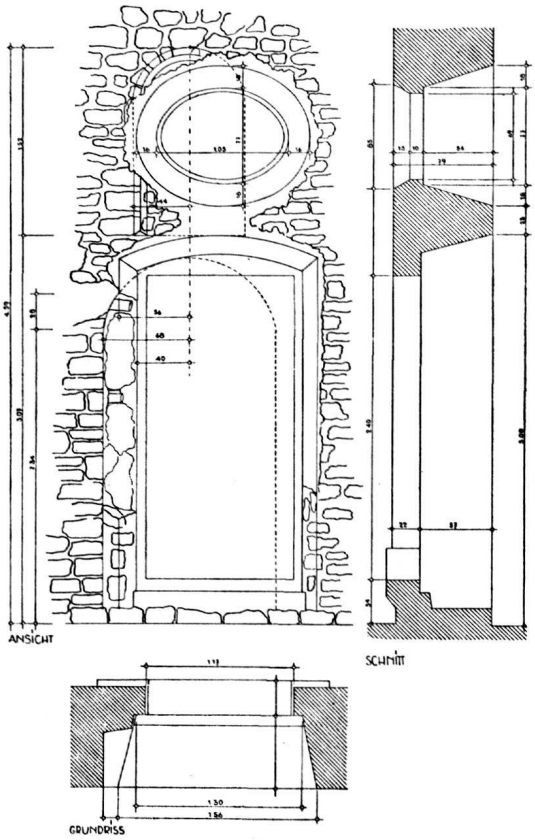


Abb. 14. Vor der Restauration

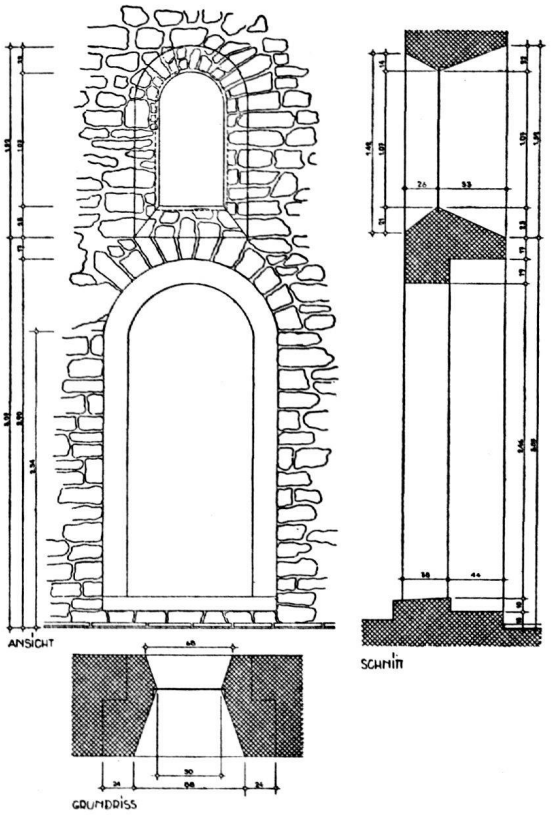


Abb. 15. Nach der Restauration

Schloßkirche Spiez. Seitenfenster und Türe

irgendwie «behandelt» (z. B. übermalt)? Zunächst die Pfeiler: Sie zeigen, soweit sie noch im Originalzustand erhalten sind, gut geschichtetes Mauerwerk aus meist kantig und mit ziemlich ebenen Sichtflächen behauenen Steinen verschiedener Herkunft. Die Fugen sind verstrichen, teils bündig, teils überhöht, jedoch nicht durchwegs in gleicher Art, sondern einmal mit nachgezogenen, horizontalen und vertikalen Kellenfugen, ein andermal ohne Fugenstriche. Da nun diese Techniken sowohl an unverputzt bleibendem Mauerwerk als auch an solchem, das von Anfang an als Putzträger gedacht war, während des Mittelalters weitgehend angewendet wurden, war mit Sicherheit weder auf den einen noch auf den andern «Originalbestand» zu schließen. Eben wegen dieser Ungewißheit mußte darauf verzichtet werden, die nun einmal freigelegten und damit auch «dem Studium freigegebenen» und in ihrer etwas derben Struktur doch lebendig wirkenden Pfeiler wieder zu verputzen. Ganz ähnliche Überlegungen führten dazu, die über einer Schalung

aus schmalen Brettern, deren Abdrücke noch zu sehen sind, mit behauenen Steinen gewölbten Gurtbogen unverputzt zu lassen[18]. An den Wänden des Hochschiffes wurden die noch weitgehend vorhandenen Teile des mittelalterlichen Verputzes im Anschluß an das Christophorusbild ausgebessert und ergänzt, um so eine ruhige Flächenwirkung zu erzielen. Das recht ungleichartige, wilde Bruchsteinmauerwerk der Seitenschiffe – mit und ohne Fugenstrich – konnte so kaum als Sichtmauerwerk bestimmt gewesen sein[19]; es wurde darum mit einem dem Charakter der Hochschiffwände angeglichenen Verputz versehen, wobei einige besonders typische Stellen mit Fugenstrich offengelassen wurden. Wegen der Unmöglichkeit, nur «Vorhandenes zu erhalten und wenig zu ergänzen», mußten im Interesse einer guten Raumwirkung die hiefür notwendigen ruhigen Wandflächen geschaffen werden. Diese Anpassung war allein schon mit Rücksicht auf die stukkierten drei Apsiden, den Hochchor und die Seitenkapellen angebracht.

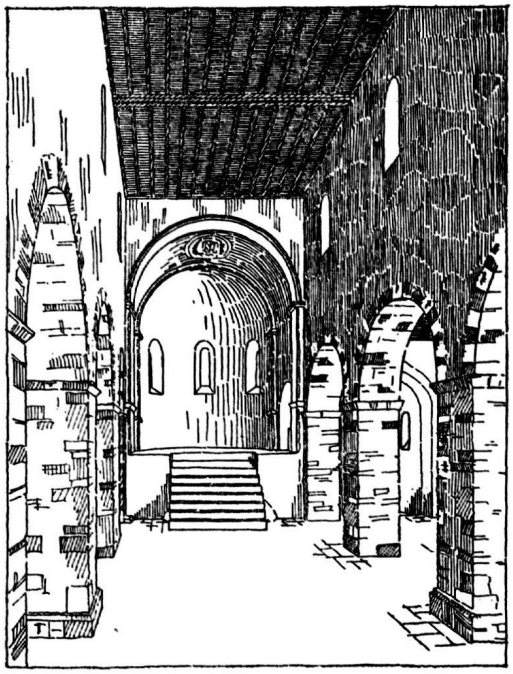


Abb. 16. Schloßkirche Spiez. Inneres, Blick gegen den Chor

Eine Wiederherstellung des ursprünglichen Mörtelbodens (calcestruzzo) wäre an Hand eines in situ nachgewiesenen Fragments von einigen Quadratdezimetern an sich möglich gewesen. Aus konstruktiven Gründen – d. h. wegen der über die Ausgrabungsfelder gelegten Eisenbetonplatten – wäre ein rissefreier Guß auch aus soliderem Material und drahtarmiert kaum zu erwarten gewesen. Selbst wenn ein solcher Versuch unter Anwendung bewährter Rezepte gelungen wäre, hätten ihm zu sehr die Merkmale der Imitation angehaftet, weshalb einem Natursteinplattenbelag der Vorzug gegeben wurde. Unter den in der Nähe verfügbaren Materialien wurde eine am Jaunpaß gewonnene, in ihrer grauroten Tönung gut mit den Pfeilersteinen zusammenwirkende Platte gewählt.

[18]) In Agliate sind dieselben Schalungsabdrücke und gleichformatige, ockergelbe Gurtbogensteine zu sehen wie heute in Spiez, dort allerdings im Wechsel mit dunkelroten Backsteinen, was darauf schließen läßt, daß sie von Anfang an für Sicht bestimmt waren (vgl. bei Ricci, Romanische Baukunst in Italien, S. 14).

[19]) Weder in Oberitalien noch in der Schweiz sind Beispiele von innen unverputzten, bruchsteingemauerten Kirchen dieser Epoche bekannt.

Die vor wenigen Jahrzehnten eingebauten, mangelhaften Bretterdecken mußten entfernt werden. Da irgendwelche Anhaltspunkte für eine Rekonstruktion der einstmals vorhandenen Leistendecken und für einen offenen Dachstuhl alle Voraussetzungen fehlten, wurden anspruchslose, braune Leistendecken ohne jede «Stilformen» in allen drei Schiffen eingebaut. Gleiche Überlegungen bestimmten Konstruktion und Form der neuen Eingangstüren wie auch der neuen, farblosen, rechteckigen Bleiverglasungen aller Fenster.

Bezüglich der Erhaltung oder Ausscheidung all der Gegenstände, die im Verlaufe der Jahrhunderte das Innere der Kirche bereicherten, wurde entschieden, daß jedes Werk, möge dessen Kunstwert noch so bescheiden sein nach unserer heutigen Anschauung, sozusagen Wohnrecht in der Kirche beanspruchen dürfe. Es wäre gewiß ein kleinerer Fehler, etwas heute als fast wertlos Befundenes aus übertriebener Nachsicht zu dulden, als ein Stück, dem später aus irgendwelchen, z. B. rein historischen Gründen doch noch Wert zugemessen werden sollte, auszuschließen. Eine Aufzählung und Bewertung einzelner Objekte erübrigt sich an dieser Stelle. Die Orgel aber, deren Wiederaufstellung beschlossen wurde, sei doch erwähnt. Dieses Werk wurde vom Sachverständigen[20] als technisch originell und klanglich gut und als «letztes altes Werk von Bedeutung im Bernbiet» bezeichnet, «dessen Erhaltung unbedingt geboten» sei. Außerdem rechtfertigte die klassizistische Gestalt des Äußern (Abb. 13) eine Wiederaufstellung, und zwar an der Hochschiffrückwand, wo sie klanglich und architektonisch hingehört. Um jedoch eine Raumbeengung an dieser Stelle möglichst zu vermeiden, wurde an Stelle einer eigentlichen Sängerempore eine Lösung nach Art der «Lettnerorgeln» gewählt, mit minimalen Abmessungen und Raum bietend für den Organisten und zwei Solisten (Abb. 9 und 13).

Über die Wandmalereien, an deren Abdeckung und Konservierung H. Fischer-Bern seit dem Frühjahr 1950 arbeitet, wird später zu berichten sein. Im Hochchor und in der Hauptapsis sind an Wänden und Gewölben zwei übereinanderliegende Malschichten – beide in wenig gutem Zustand – festgestellt worden. Die untere zeigt zwar keine reine Freskotechnik, gehört aber zur ersten Putzschicht und muß gleichzeitig oder wenig später als der Kirchenbau entstanden sein, d. h. zu Anfang des 11. Jahrhunderts. Die Mitte der Chortonne läßt eine *Majestas Domini* mit weit überlebensgroßem Christus in der Mandorla und je sechs Aposteln zu beiden Seiten erkennen. – Die zweite, spätgotische Übermalung al secco zeigt im Chor wieder die Apostel, in der Apsiskonche jedoch eine Darstellung des *Gnadenstuhles*: Gottvater thronend und auf seinen Knien die Querbalken des Gekreuzigten haltend, über dessen Haupt die Taube schwebt[21].

Die äußere Erscheinung der Spiezer Kirche mußte und durfte nur diejenigen Veränderungen erfahren, die sich aus der inneren Restaurierung aufdrängten, denn der Gesamteindruck dieses Baues und seine harmonische Einfügung ins Landschaftsbild erforderte volle Rücksichtnahme. Wirklich verunstaltet war nur die der Ostseite und zwar durch die ungebührlich großen, barocken Fenster (Abb. 11 und 12, Tafel 54*a*). Wie die Restaurierung in diesem Punkte sich ausgewirkt hat, zeigt Tafel 54*b*.

Das Hauptschiffdach, welches in so vollkommener Harmonie mit dem Turm und dessen Spitzhelm emporsteigt, mußte als solches erhalten werden; einzig an der Ostseite war eine Korrektur unvermeidlich. In Mißachtung der für die Bauten des hochburgundisch-lombardischen Types so charakteristischen Dachabstufungen zwischen Hochschiff, Hochchor und Hauptapsis war 1670 das Dach über alle drei Bauglieder durchgezogen worden (Abb. 11 und 12). Daraus hatte sich eine unproportionierte Aufmauerung über der Chortonne und eine besonders unschöne Über-

[20]) E. Schieß, Expertise vom 25. November 1941 (im Stiftungsarchiv).

[21]) Die Darstellung zeigt in der Komposition auffallende Ähnlichkeit mit dem «Heiliggeistbild» des Spitals in Bern von Urs Graf aus dem Jahre 1514 (ASA., 1907, Abb. 87). Nach erfolgter Abdeckung unseres Apsisgemäldes wird man allfällige Beziehungen beider Darstellungen verfolgen können.

höhung über dem Hauptgesims der Chorapsis ergeben. Ein Zurückgehen auf die ursprüngliche Dachstufung war hier geboten und ergab zugleich eine Steigerung zwischen Chor, Schiff und Turmhelm von besonderem Reiz. Die Seitenschiffdächer, die schon ihres baulichen Zustandes wegen erneuert werden mußten, wurden um wenige Dezimeter und auf die nachgewiesene, ursprüngliche Neigung abgesenkt, so daß nun die Hochschiffenster und auch die Nischenreihen beidseits des Hochchores vollkommen freiliegen (Tafel 54*b*).

Auf eine Wiederherstellung der 3mal 3 Blendbogen zu den noch vorhandenen Lisenen der Westfassade mußte mangels irgendwelcher Grundlagen verzichtet werden[22]. Das nicht motivierte, barocke Rundfenster wurde geschlossen (Tafel 55*a*, *b*) und die Neigung des Vorzeichendaches um so viel verringert, als notwendig war, um die unteren Kanten der Blendbogenkompartimente wieder sichtbar zu machen.

Am Turm, der ja schon vor der jetzigen Kirche gestanden hat, waren in formaler Hinsicht außer der Wiederherstellung der Holzbrüstung zur Glockenstube keinerlei Maßnahmen nötig. Die Holzkonstruktion des Helmes mußte teilweise und das Schindeldach ganz, jedoch in unveränderter Form, erneuert werden.

Wie im Innern, so brachte auch am Äußern die Frage des Verputzes gewisse Schwierigkeiten. Zunächst mußte festgestellt werden, daß die Spiezer Kirche gleich wie die übrigen Bauten der Thunerseegruppe mindestens seit 1670 verputzt war. Ob sie es aber von Anfang an gewesen ist, darf aus guten Gründen bezweifelt werden. Ein Blick nach Oberitalien zeigt, daß die mit Spiez am nächsten verwandten Kirchen von Agliate und Piobesi (wie auch solche in Burgund) unverputztes Bruchsteinmauerwerk als Originalbestand aufweisen. Besonders mit Agliate ergeben sich mehrere Vergleichspunkte: Wechsel von roh behauenen Quadern, meist aus Tuff (an Gebäudekanten und Lisenen), mit runden, unbehauenen, in reichlichen Mörtel gebetteten Bollen; Fenster und Gurtbogen über einer Schalung, deren Abdrücke noch sichtbar sind, aus behauenen Tuffsteinen gewölbt; Fugungen mit Mörtel sauber ausgestrichen und (in Spiez teilweise) mit der Kelle nachgezogene Fugenlinien. Besonders zu beachten ist in Spiez, daß die konsequent durchgeführte Ausfugung bei den Mauerstreifen der Hochschiffwände (Tafel 59*b*), die von jeher durch die Seitenschiffdächer der Sicht entzogen waren, vollkommen fehlt. Diese Wahrnehmungen und Vergleiche lassen zum mindesten die Vermutung zu, daß die Spiezer Kirche außen ursprünglich unverputzt war[23]. Und dennoch wäre die Entkleidung von Kirche und Turm von einer Putzschicht, die so sehr mit dem Bauwerk als Ganzem ästhetisch und technisch verbunden war, heute nicht zu verantworten gewesen.

Der nach Entfernung der letzten, unsoliden Schicht freigelegte Verputz von meist noch guter Qualität wurde gereinigt, ausgebessert und ergänzt. Dieser bewußte Verzicht auf die «romantische Wirkung» rohen Mauerwerkes sowie Zurückhaltung mit unnötigen Rekonstruktionen, sicherten dem Spiezer Bau die gewohnte, historisch gewordene äußere Bildwirkung.

Zurückblickend auf die vollendete Restaurierung sei die Frage gestellt: Wurden die heute gültigen Grundsätze über Denkmalpflege befolgt und gibt es überhaupt solche? Zunächst kann festgestellt werden, daß in neuerer Zeit in der Schweiz die Anschauungen auf diesem Gebiet weitgehend übereinstimmen im Sinne der Formel von Prof. Zemp: «Das Alte erhalten, das Neue gestalten.» Ein Vergleich mit den Auffassungen unserer Nachbarländer zeigt jedoch, daß wir

[22]) Eine Rekonstruktion aus Analogie mit verwandten Bauten mußte außer Betracht fallen, weil z. B. über die Gliederung und die Art der Stufung der einzelnen Blendbogengruppen Variationen bestehen (vgl. Stückelberg a.a.O., S. 13, Abb. 8).

[23]) Grütter weist auf eine durchgehende, horizontale Fuge unter den Blendbögen der Südapsis (a.a.O., S. 215 und Abb. 10) hin und schließt auf eine spätere Zeit für die Bogendekoration. Nachprüfungen am Bau bestätigen diese – allerdings ganz unscharfe – Fuge. Sie stimmt innen mit dem Ansatz des freien Gewölbeteiles der Südapsiskuppel überein und ist wohl eher als Arbeitsfuge zu bezeichnen, die sich aus der gebotenen Arbeitsunterbrechung ergeben hat.

– und das mit guten Gründen – eher zurückhaltender sind, besonders auf dem Gebiete der Rekonstruktionen[24].

Jedenfalls sind in Spiez keinerlei Rekonstruktionen vorgenommen worden, für welche nicht ausreichende «Baudokumente» vorlagen, und es wurde dafür gesorgt, daß diese Belege jederzeit überprüft werden können. Diese Kontrolle wird noch dadurch erleichtert, daß alle Ergänzungen in unaufdringlicher Weise, aber für den Fachmann als solche unschwer zu erkennen, sichtbar gemacht worden sind.

Aus dieser Grundeinstellung heraus, ja gerade um eine saubere Trennung zwischen «Altem» und «Neuem» zu sichern, wurde bei allen unvermeidlichen Neuschöpfungen (Böden, Fenstern, Decken, Türen u. dgl.) von der Freiheit der Gestaltung Gebrauch gemacht. Auf dieses Recht oder richtiger diese Pflicht kann unser denkmalpflegendes Zeitalter ebensowenig wie alle früheren verzichten; denn gerade dadurch erhöht sich der wahre kunsthistorische Wert des Denkmals.

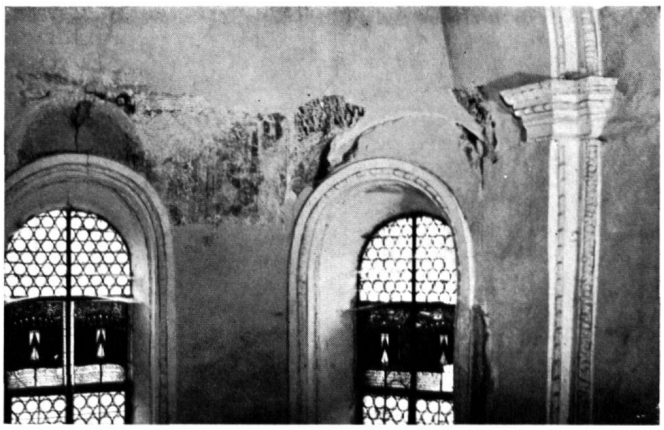
W. Sulser

Abbildungen

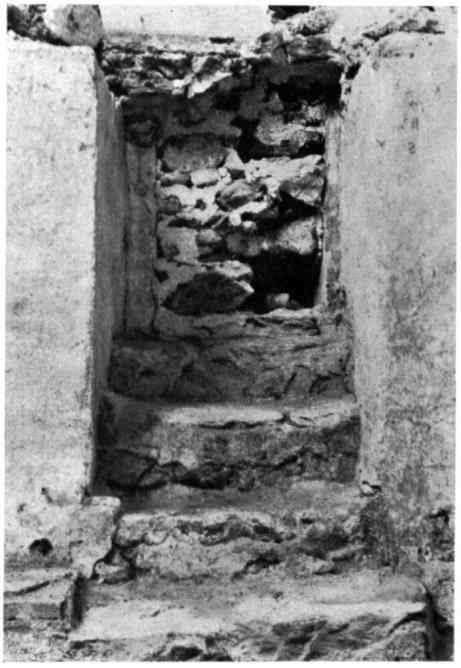
F. von Allmen, Photograph, Spiez: Taf. 55a.
Ad. Eymann, Photograph, Spiez: Taf. 53c, e; Taf. 54b; Taf. 55b.
H. Heiniger, Photograph, Spiez: Taf. 56c, d, e; Taf. 57a, b, c, d; Taf. 58e; Taf. 59a, b.
M. Hesse, Photograph SWB, Bern: Taf. 54a; Taf. 58a, b, c, d.
A. Heubach, Spiez: Taf. 53a, f.
R. Jenzer, Photohaus, Spiez: Taf. 53b, d; Taf. 56a, b.
H. Stebler, Photograph, Bern: Taf. 59c, d, e.
Die Pläne sind aufgenommen von Dr. *M. Stettler*, Bern (Textabb. 1–6), und von *W. Sulser*, Chur (Textabb. 7–16).

[24]) Im Bestreben, die Wunden des Krieges am Denkmalbestand nach Möglichkeit zu heilen, ging man z. B. in Italien und Österreich ohne Bedenken zur Wiederherstellung vollkommen zerstörter, großer Bauteile über. Aber auch an nicht kriegsbeschädigten Objekten wurden Teilrekonstruktionen vorgenommen; vgl. St. Martin in Linz, wo die Restaurierung beendigt, oder Castelseprio, wo die Rekonstruktion der beiden nur noch in den Grundmauern nachgewiesenen Querapsiden im Rohbau fertig ist. An der Linzer Tagung für Frühmittelalterforschung vom September 1949 kam auch das Spiezer Problem ausgiebig zur Sprache. Alle Diskussionsredner waren sich über die Notwendigkeit der Ergänzungen an der Krypta und an der Lichtführung einig. Dr. F. von Juraschek faßte die Voten folgendermaßen zusammen: «Vielleicht entscheidender als die an sich schon wichtige Wiederherstellung des Kryptenraumes ist die völlige Veränderung der Raumproportionen in der Oberkirche, da die barocke Tieferlegung des Chorfußbodens die romanischen Raumverhältnisse schwer verfälscht hat.»

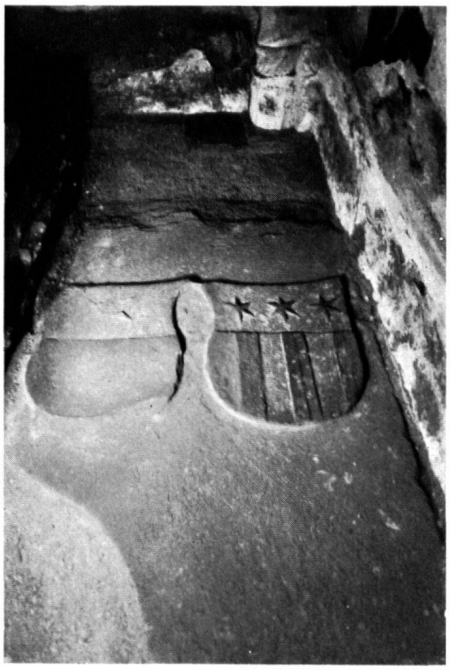
a



b

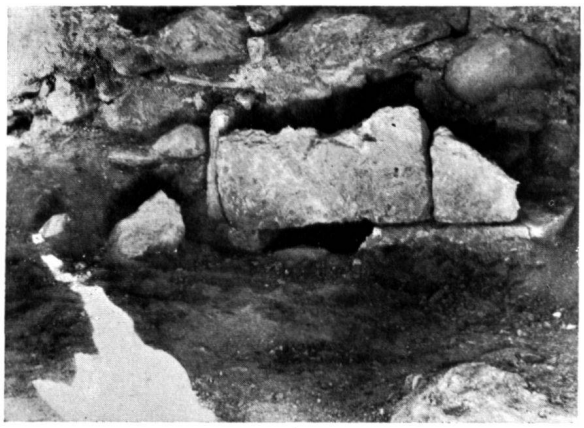


c



d

e

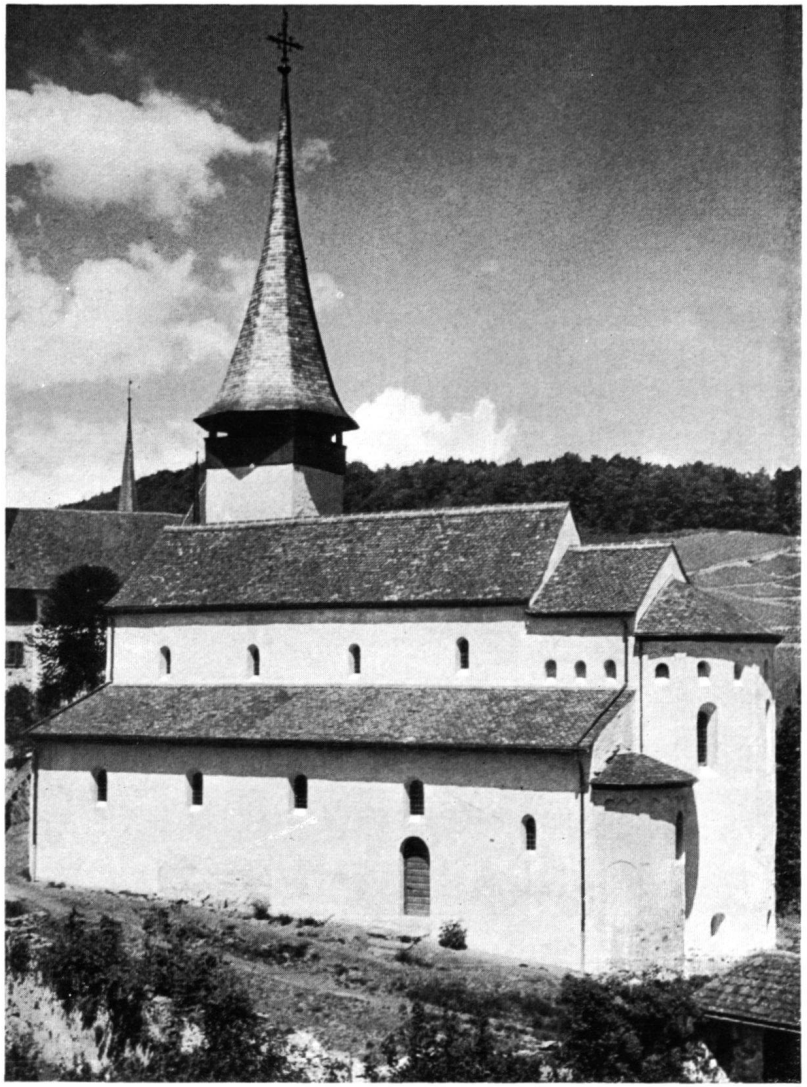


f

a Rundbogen über dem nördlichen Kryptazugang – *b* Fenster der Chorapsis – *c* Südlicher Kryptaabstieg
d Grabplatte mit Wappen Bubenberg-La Sarraz – *e* Antrittstufe der Chortreppe – *f* Steinplattengrab

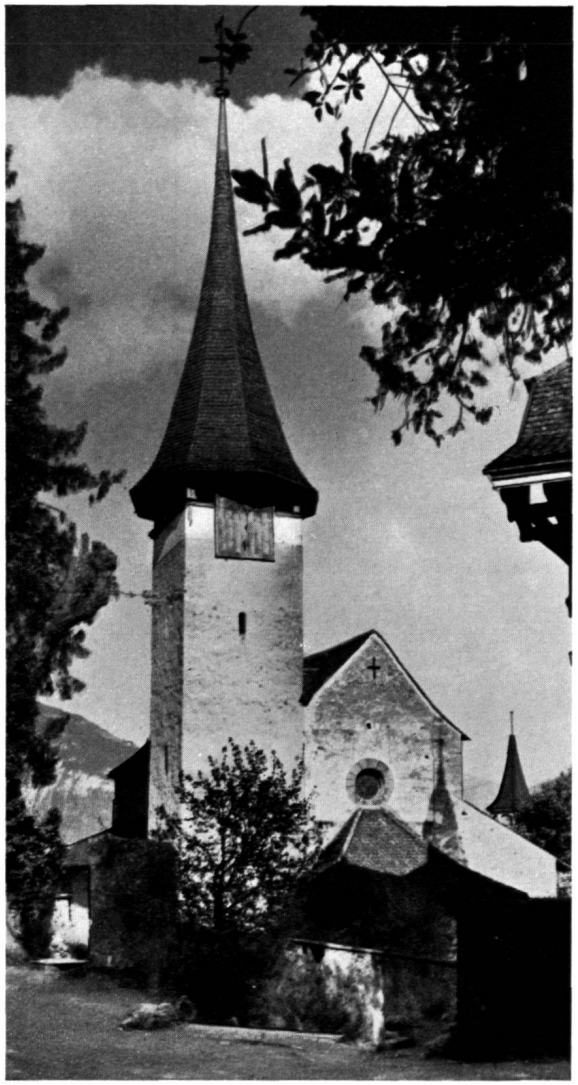
DIE ROMANISCHE KIRCHE VON SPIEZ

a Ansicht von Südosten vor der Restaurierung



b Ansicht von Südosten nach der Restaurierung

DIE ROMANISCHE KIRCHE VON SPIEZ



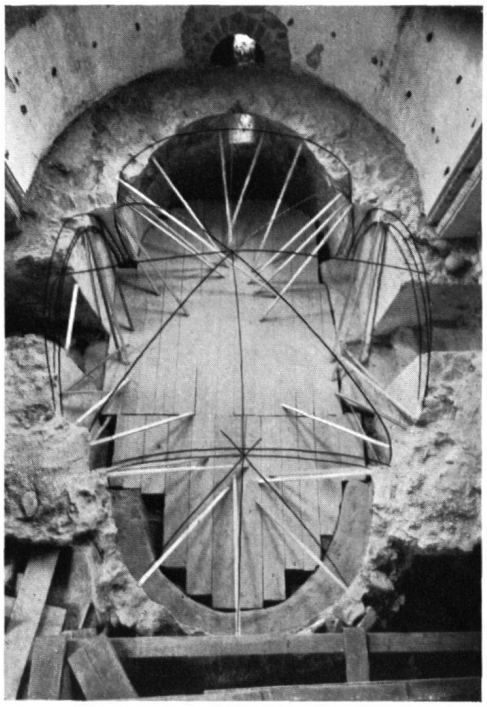
a Ansicht von Westen vor der Restaurierung

b Ansicht von Westen nach der Restaurierung

DIE ROMANISCHE KIRCHE VON SPIEZ

a

b



c

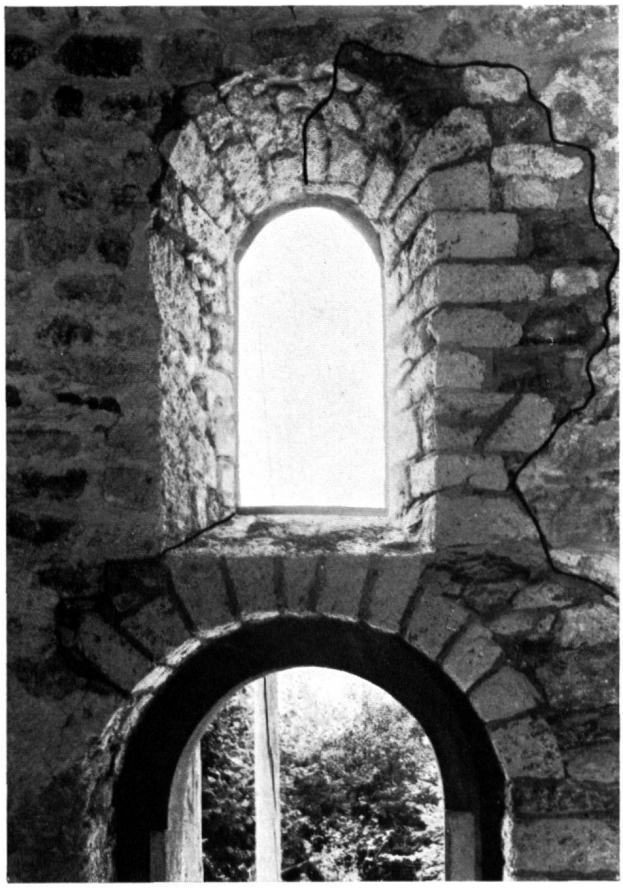
d

e

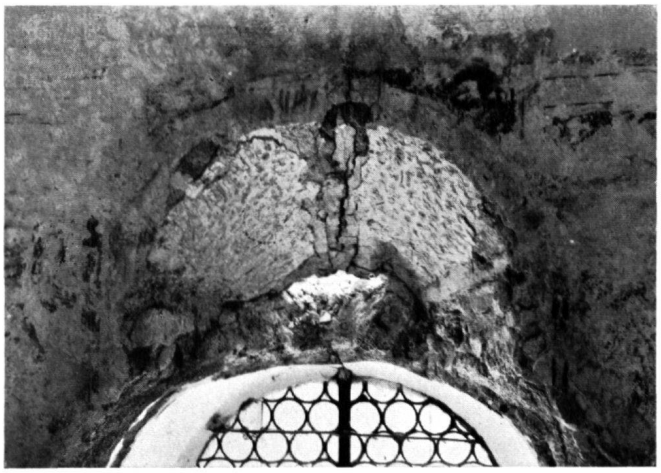
a b Befund nach der Ausräumung der Einbauten – *c* Drahtmodell für die Einwölbung – *d* Lehrgerüst
e die wiederhergestellte Krypta

DIE ROMANISCHE KIRCHE VON SPIEZ. KRYPTA

a



b



c

d

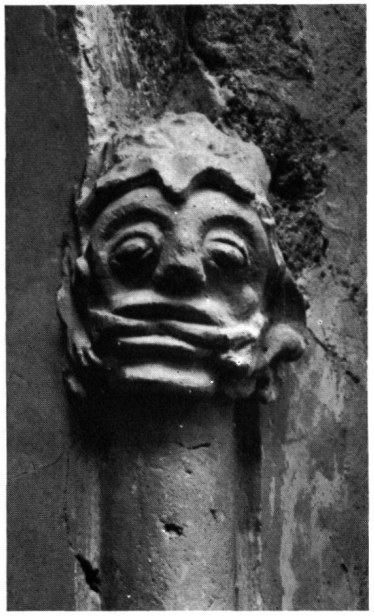
Wiederherstellung der Fenster. *a* Südliches Fenster über dem Seiteneingang vor und *b* nach der Restauration
c d Mittleres Fenster der Hauptapsis – *c* Innenansicht (Befund) – *d* Außenansicht des ergänzten Fensters

DIE ROMANISCHE KIRCHE VON SPIEZ

a

b

c



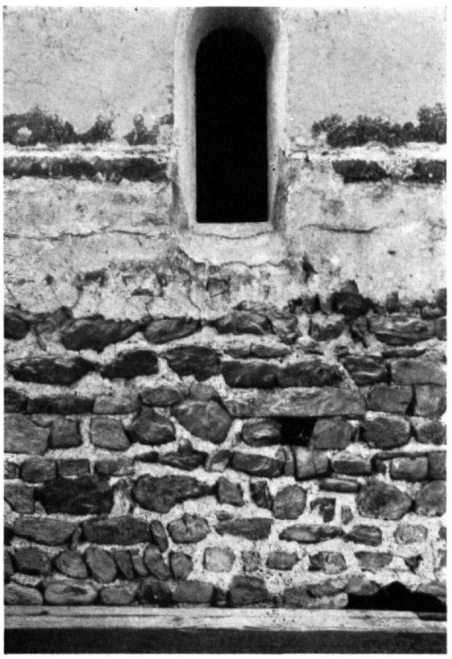
d

e

a, b Plastiken der Nordkapelle
c, d Plastiken der Südkapelle
e Stukkaturen von 1670 im Hochchor. Rechts außen Reste des Sakramentshäuschens, darüber Wandmalereien

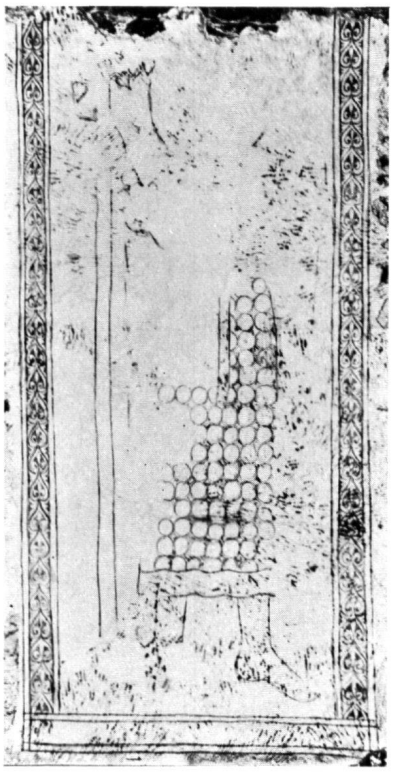
DIE ROMANISCHE KIRCHE VON SPIEZ. STUKKATUREN

a

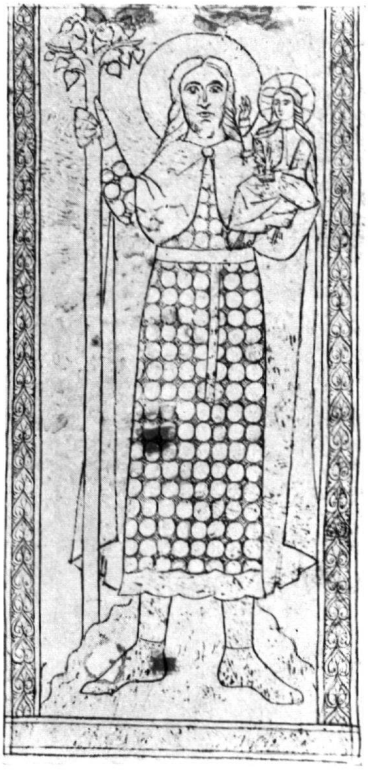


b

c



d



e

a, b Außenverputz mit und ohne Ausfugungen – *c, d, e* Christophorusbild, *c* vor der Restaurierung, *d* nach der Restaurierung *e* Ergänzungsversuch von H. H. Fischer, Bern

DIE ROMANISCHE KIRCHE VON SPIEZ